

„... dass wir ein Gespräch werden,
in welchem wir einander hören können“

Anmerkungen zur Vorgeschichte der Gründung der
„Trierer Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“¹

Von Karl-Adolf BAUER

In der Ausgabe der „Trierer Landeszeitung“ vom 8. März 1967 war zu lesen: „Zur Woche der Brüderlichkeit lädt der Paulinus-Verlag Trier für Freitag, 10. März, 20 Uhr, zu einem Vortrag in die Aula des Hindenburg-Gymnasiums ein. Schalom Ben-Chorins Referat, das unter dem Leitmotiv <der christlich-jüdische Dialog nach dem Konzil> steht, wird über die Konzilsdeklaration sprechen, die das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen behandelt“. Zwei Tage später, am 10. März, bringt die gleiche Zeitung – sozusagen als „Einstimmung“ auf den Vortragsabend – einen ausführlichen Artikel über Schalom Ben-Chorin, den „Eckermann Martin Bubers“, wie er genannt wird. Darin wird eigens auf dessen zu Anfang 1967 im Paulinus-Verlag erschienenen Bändchen „Jüdische Existenz heute. Drei Essays zum jüdisch-christlichen Dialog“ hingewiesen. Über diese Publikation heißt es: „Darin konfrontiert der Autor die Christenheit mit ihrer eigenen unbewältigten Vergangenheit. Gemeint ist der religiöse Antisemitismus, dessen historische Wurzeln bis weit zurück in die frühe Kirche reichen. Die leidenschaftliche Analyse enthält bittere Wahrheiten. Vor ihnen wird ein wacher Christ nicht mehr in gleichgültige Toleranz ausweichen können. Ben-Chorin ist der Auffassung, dass es Juden und Christen aufgetragen ist, aus Feindschaft und Beziehungslosigkeit zu einem nachbarlichen Verhältnis zueinander zu finden“.²

Werner Adrian, der damals den Paulinusverlag leitete, war es gelungen, Schalom Ben-Chorin nicht nur als Autor für „seinen“ Verlag zu gewinnen, sondern ihn auch als Referenten zum Thema „Christlich-jüdischer Dialog“ nach Trier zu holen. Gerne wüsste man, wie Adrian mit Schalom Ben-Chorin bekannt geworden war und ihn für seinen Verlag und für diesen Vortrag zu engagieren vermochte und welche Überlegungen er mit beidem verband. Diese Frage muss offen bleiben, da der Paulinusverlag seine Geschichte bislang noch nicht zugänglich archiviert hat.

¹ Für den Druck überarbeitete Fassung des Redebeitrags, den der Verfasser im Rahmen des Festaktes anlässlich des 40jährigen Jubiläums der „Trierer Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ am 17. März 2009 im Caspar-Olevian-Saal vorgetragen hat.

² Alle Zitate aus der Trierer Landeszeitung (TLZ) Nr. 57 vom 8. März 1967, S. 6; Nr. 59 v. 10. März, S. 6 und Nr. 61 vom 13. März, S. 4.

Wer war dieser Schalom Ben-Chorin,³ der zum Geburtshelfer unserer „Trierer Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ werden sollte, deren Jubiläum wir jetzt feiern? Er wurde 1913 in München als Fritz Rosenthal geboren. Als 15jähriger verließ er sein assimiliertes Elternhaus, um in einer jüdisch-orthodoxen Familie zu leben. In seiner Heimatstadt studierte er Germanistik und Religionswissenschaft. Nach wiederholten Verhaftungen und Misshandlungen durch Handlanger der Nazis übersiedelte er 1935 als illegaler Einwanderer nach Jerusalem. Dort nahm er einen hebräischen Namen an: Schalom – „Frieden“ und Ben-Chorin – „Sohn der Freiheit“.

Schon in den 40er Jahren suchte Schalom Ben-Chorin in Palästina neue Wege des Dialogs zwischen Judentum und Christentum und wandte sich schwerpunktmäßig der Behandlung theologischer Fragen beider Religionen zu.⁴ Damit nahm er auf seine Weise und mit seinen Möglichkeiten den 1933 jäh abgerissenen Faden jenes so hoffnungsvollen Gespräches auf, das in den 20er Jahren zwischen Juden und Christen in Gang gekommen war. Es war ein Gespräch, dessen Partner von jüdischer Seite Hermann Cohen, Martin Buber und Franz Rosenzweig waren und von christlicher Seite Karl Ludwig Schmidt und Ernst Lohmeyer. Das letzte denkwürdige Ereignis in diesem Dialog war das Gespräch – rund zwei Wochen vor Hitlers Machtergreifung – zwischen Martin Buber und dem evangelischen Theologen Karl Ludwig Schmidt im Jüdischen Lehrhaus in Stuttgart am 14. Januar 1933.⁵ Emmanuel Levinas hat im Rückblick geurteilt, dass die jüdischen Gesprächsteilnehmer in jenen Jahren „einen neuen und tiefen Begriff der *engstmöglichen Verwandtschaft von Juden und Christen* in das Bewusstsein des modernen Judentums eingeführt haben“⁶ – ein Neuansatz, der – so das Urteil kompetenter Kenner – bis heute in seiner Tragweite noch nicht ausgelotet ist.⁷

3 Vgl. Artikel „Ben.Chorin, Schalom (urspr. Fritz Rosenthal)“ im Lexikon deutsch-jüdischer Autoren (Archiv Bibliographica Judaica). München/London/New York/Paris 1992, S. 466 u. 488 sowie Schalom Ben-Chorins autobiographische Darstellung in seinem Buch „Jugend an der Isar“. München (o. J.) 1974.

4 In seinem Bändchen Vom Kirchenvater Abraham und anderen Ungereimtheiten. Randerlebnisse im christlich-jüdischen Dialog. Wuppertal 1958 (R. Brockhaus Taschenbuch Bd. 341), S. 3–9, gibt Schalom Ben-Chorin Auskunft, wie er 1940 zum christlich-jüdischen Dialog gekommen ist, den er „nicht gesucht“ hat, sondern der von christlicher Seite auf ihn „zukam“. In diesem Büchlein, S. 100–103, erinnert Schalom Ben-Chorin auch an seine Teilnahme an einem „Religionsgespräch“, das vom 13. bis 15. Oktober in Trier im Zeichen des Cusaners zwischen Vertretern des Islam, des Judentums und der beiden großen Kirchen stattfand.

5 Dieses Gespräch ist dokumentiert in: Theologische Blätter 12/1933, Sp. 257–274. Vgl. dazu auch Gerhard WEHR: Der deutsche Jude. Martin Buber. München 1977, S. 154–156 (155 f. auch Auszüge aus dem Briefwechsel des evangelischen Theologen Ernst Lohmeyer mit Martin Buber im August 1933).

6 Zitiert nach Stéphane MOSÈS: System und Offenbarung. Die Philosophie Franz Rosenzweigs. München 1985, S. 12 f.

7 So Heinrich Assel in einer noch ungedruckten Vorlesung im Oktober 2006 in Greifswald.

Diesem Neuansatz wusste sich Schalom Ben Chorin zutiefst verpflichtet. Denn er sah sich stets als Schüler und Anwalt Martin Bubers: sowohl im Blick auf die Dialogphilosophie seines Lehrers als auch im Blick auf dessen Interesse an einer Begegnung der beiden biblischen Religionen. Als er 1956, lange bevor offizielle Beziehungen zwischen Deutschland und Israel hergestellt waren, auf Einladung der Israelitischen Kultusgemeinde Münchens erstmals wieder in seine Heimat zurückkehrte, fanden Christen hierzulande, die jüdische Partner für den jüdisch-christlichen Dialog suchten, in Schalom Ben-Chorin eine auf dieses Gespräch wohl vorbereitete Persönlichkeit und zugleich eine Stimme der Versöhnung.

Ende der 50er Jahre begann Ben-Chorins intensive, fast vierzig Jahre dauernde Publikations- und Vortragstätigkeit im Rahmen des jüdisch-christlichen Dialogs. Über 30 Bücher und Schriften hat er in dieser Zeit geschrieben, zwei davon sind hier in Trier im Paulinusverlag erschienen. Wo immer dem jüdisch-christlichen Dialog ein Forum geboten wurde, war Schalom Ben-Chorin häufig zugegen – v. a. auf evangelischen Kirchentagen⁸ und Katholikentagen. Als Schalom Ben-Chorin 1999 in Jerusalem starb, wurde er christlicherseits als „Baumeister des jüdisch-christlichen Dialogs“ bezeichnet. Als solcher hat er sich auch hier mit seinem Vortrag am 10. März 1967 in der Aula des (damaligen) Hindenburg-Gymnasiums (heute: Humboldt-Gymnasium) erwiesen.

In ihrer Ausgabe vom 13. März 1967 berichtete die „Trierer Landeszeitung“ unter der Überschrift „Ein neues Gespräch hat begonnen“ ausführlich über Schalom Ben-Chorins Vortrag.⁹ Dessen Thematik kehrt im Titel einer weiteren Veröffentlichung aus der Feder des Referenten wieder, die noch im gleichen Jahr ebenfalls im Paulinus-Verlag herauskam. „Das brüderliche Gespräch. Ein Beitrag zum Gespräch zwischen Juden und Christen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil“.

Vergleicht man den Text dieses Büchleins, das 31 kleine Seiten im DIN A 5-Format umfasst, mit einem ausführlichen Bericht von Dr. Fritz Exner vom 13. März 1967 in der TLZ über Schalom Ben-Chorins Vortrag, dann drängt sich unabwiesbar der Eindruck auf, dass in dieser Publikation (auch wenn sie keinen entsprechenden Hinweis enthält) der Text des Trierer Vortrages von Schalom Ben-Chorin vorliegt. Einzelne Wendungen des Büchleins tauchen wörtlich im Presse-Bericht auf – ebenso z. B. Bezugnahmen auf Zitate von Karl Rahner, David Ben Gurion,

8 1961 war er Mitbegründer der Arbeitsgruppe „Juden und Christen“ des Evangelischen Kirchentages in Berlin.

9 Wie ein Foto (TLZ Nr. 61 vom 13. März 1967, S. 4) dokumentiert, hat Schalom Ben-Chorin im Anschluss an seinen Vortrag für interessierte Leserinnen und Leser sein soeben im Paulinus-Verlag erschienenen Büchlein „Jüdische Existenz“ signiert, das 1975 und 1979 zwei weitere Auflagen – ebenfalls im Paulinus-Verlag – erfuhr.

Martin Buber und Friedrich Hölderlin und eine Zusammenfassung von Gedankengängen, die im gedruckten Text ausgeführt sind.

Diese Beobachtung hat mich veranlasst, für den heutigen Abend zwei kurze Passagen aus diesem Text herauszugreifen, um über den Abstand der Zeiten hinweg Schalom Ben-Chorin selbst zu Wort kommen zu lassen.

Eingangs lesen wir:

Gespräche zwischen Juden und Christen – nicht eigentlich ein Gespräch zwischen Judentum und Christentum. Miteinander sprechen können nur lebendige Menschen. ... Das Gespräch kann nur als <brüderliches Gespräch> zwischen einzelnen geführt werden, die allerdings über das Individuelle hinaus aus einer in ihrer jüdischen und christlichen Existenz gegebenen Kollektiv-Verantwortung sprechen, die aus einem Kollektivbewusstsein resultiert.

Das Gespräch verliert aber seinen brüderlichen Charakter in dem Augenblicke, wo es als Missionsgespräch, als Bekehrungspredigt aufgefasst wird. Ein christlicher Theologe, der seit Jahrzehnten in diesem Gespräch steht, der Anglikaner Dr. James Parkes, meinte einmal in einem Vortrag in Jerusalem, dass die meisten Christen mit einer reservatio mentalis in dieses Gespräch hineingehen. Sie hoffen, dass die Juden doch noch Christen würden, von ihrer <geistlichen Blindheit und Verstocktheit> befreit, die Taufe begehren; während die Juden, ihrem Wesen nach, nicht einmal wünschen, dass die Christen ihren Heilsweg verlassen, um Juden zu werden ... Gewiss ist beiden Gesprächspartnern eine Botschaft anvertraut, und doch ist der Charakter dieser Botschaften grundverschieden. Israel kann nur durch sein Leben Gottes Wahrheit bezeugen, während die Kirche sich zur Predigt des Evangeliums berufen weiß.¹⁰

Am Ende des Schriftchens lesen wir unter der Überschrift „Dialogisches Leben“:

Das christlich jüdische Gespräch darf nichts Abgetrenntes in unserem Leben sein, etwas, was nur am Rande unserer Existenz behaust bleibt. Wo dieses Gespräch Wirklichkeit geworden ist, in den wenigen Menschen, die in ihm leben, hat es diese Menschen selbst gewandelt. Sie selbst sind dieses Gespräch geworden. In diesem Sinne interpretierte Martin Buber den Vers Hölderlins: „Seit ein Gespräch wir sind und hören können voneinander“. Buber bemerkt dazu: „Hölderlin sagt nicht <seit im Gespräch wir sind>, er sagt und meint <seit ein Gespräch wir sind...>“. Nach dieser Deutung Hölderlins durch Buber kommt

¹⁰ AaO, S. 7–9.

*es darauf an, dass wir ein Gespräch werden, in welchem wir einander hören können und in welchem letztlich beide Stimmen zusammen tönen.*¹¹

Mit diesen Sätzen ist der „Trierer Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ nach 40 Jahren noch immer der Weg in ihre weitere Zukunft gewiesen. Rund ein halbes Jahr nach Schalom Ben-Chorins Vortrag ergriff Werner Adrian die Initiative zur Gründung einer Gesellschaft für jüdisch-christliche Zusammenarbeit in Trier.¹²

¹¹ AaO, S. 30.

¹² Vgl. Karl-Adolf BAUER: Vierzig Jahre „Trierer Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“, in: Vierzig Jahre Trierer Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Herausgegeben von der Trierer Gesellschaft 2009 (S. 3–13), S. 5–8.

